

**Michael Sobczak**

(Uniwersytet Jagielloński w Krakowie, Polska)

ORCID: 0000-0001-6847-3945

Flucht und Vertreibung der galizischen Ruthenen: Die Erinnerung an Zwangsmigrationen an der Ostfront des 1. Weltkriegs im Tagebuch des österreichischen Soldaten Franz Arneitz

Der vorliegende Beitrag beleuchtet die Aufzeichnungen des österreichisch-ungarischen Soldaten Franz Arneitz (1893–1973), eines Kärntners aus Unterferlach, der im 1. Weltkrieg an den Kämpfen in Galizien teilnahm. In seinem Tagebuch wird das Schicksal der galizischen Ruthenen beschrieben, die nach Kriegsausbruch des Verrats und der Kollaboration mit Russland beschuldigt wurden. Das im Habsburgerreich geschürte Klima der „Kriegshysterie“ und der „Spionagemanie“ sowie die Funktionalisierung von nationalen und politischen Gegensätzen zwecks Bekämpfung echter und eingebildeter Feinde führten zu zahlreichen Kriegsverbrechen an der ruthenischen Bevölkerung sowie zur Vertreibung der Bewohner ganzer Landstriche. Der Beitrag stellt Arneitz' Kriegstagebuch als eine Form der privaten Erinnerungskultur und als ein Ego-Dokument dar, dass als Korrektiv zur traditionellen Erzählung über den „Großen Krieg“ betrachtet werden kann.

Schlüsselwörter: Galizien, 1. Weltkrieg, Ruthenen, Tagebuch, Zwangsmigrationen

Zum historischen Hintergrund

Die Jahre 1914–1916 im Königreich Galizien und Lodomerien gehören zu den traurigsten Kapiteln der Geschichte des 1. Weltkriegs im Osten. Die russische Invasion in das nordöstlichste Kronland der Habsburgermonarchie führte zu einer Reihe von Verlusten, sowohl menschlicher als auch materieller Art. Nicht nur die kämpfenden Soldaten bekamen die Auswirkungen des Krieges zu spüren, sondern vor allem auch die Zivilisten. Diese erlebten die unmittelbaren Folgen der Kämpfe und der Durchmärsche der Armeen: Sie hungerten, wurden vertrieben, ausgeplündert und obdachlos; sie versorgten Hunderttausende Verwundete, die man von den Schlachtfeldern in die Dörfer und Städte brachte.

Häufig wurden sie Opfer körperlicher und psychischer Gewalt sowie ansteckender Krankheiten, wie Typhus, Ruhr und Cholera¹.

Besonders schwierig gestaltete sich die Lage der Ruthenen sowie der griechisch-katholischen und orthodoxen Gemeinschaft in Mittel- und Ostgalizien, die politisch zwischen dem ukrainisch-nationalistischen Lager und der russophilen Bewegung gespalten waren². Die Habsburgermonarchie suchte den Feind auch in den eigenen Reihen und fand ihn u. a. in der Volksgruppe der Ruthenen. Unter dem Stigma der „Vaterlandsverräter“ waren sie Verfolgungen ausgesetzt. Viele von denen, die nicht der Gewalt am Kriegsschauplatz zum Opfer gefallen waren, belegte man mit Kollektivstrafen: Sie wurden aus ihren Wohnorten vertrieben, ihrer Freiheit beraubt, deportiert und oft über Jahre in Lagern interniert³.

Zusätzlich kam es zu Zwangsaussiedlungen, die auf taktische Überlegungen zurückzuführen waren⁴. Durch die Verordnung vom 11. August 1914 wurde die maßgebliche rechtliche Grundlage geschaffen, um die Bevölkerung Galiziens aus militärischen Gründen aus dem Operationsgebiet zu entfernen⁵. Die Folge war die Vertreibung der Bewohner ganzer Landstriche, die von den Behörden und in der Sprache der Kriegspropaganda als „Evakuierung“ bezeichnet wurde⁶.

¹ Vgl. A. Krochmal, *Spoleczność greckokatolicka w Galicji w okresie inwazji rosyjskiej (1914–1915)*, in: „Miscellanea Historico-Archivistica“, 21 (2024), S. 250.

² Vgl. ebd., S. 254.

³ Vgl. N. Goll, *Krieg nach innen. Zivilinternierung in der Habsburgermonarchie. Das Beispiel Thalerhof*, in: E. Renner, H. Hautmann, P. Malina (Hg.), *Bildungsanlass Erster Weltkrieg*, Innsbruck 2015, S. 106.

⁴ Beispielhaft angeführt sei die Aussiedlung aus der Umgebung von Przemyśl. Diese wurde noch vor Kriegsausbruch eingeleitet. Danach hat man zahlreiche Gebäude in Brand gesetzt, um das Vorfeld der Festung zu „säubern“. So wurden teilweise oder vollständig 21 Dörfer und 22 Kirchen zerstört. Im Rahmen der Vorbereitungen auf die Belagerung ordnete der Festungskommandant, Feldmarschallleutnant Hermann Kusmanek, auch die Zwangsevakuation der Bevölkerung von Przemyśl an. Aus der Stadt sollten, neben Frauen, Kindern und Greisen, vor allem die politisch verdächtigen Personen entfernt werden. Ähnliche Maßnahmen, wie in der Umgebung von Przemyśl, traf man aber auch in anderen galizischen Städten, die in der Nähe der Front lagen. Vgl. Krochmal, S. 250–251.

⁵ Vgl. Goll, S. 108.

⁶ Eine passende Bezeichnung für das, was damals geschah, wäre möglicherweise der von Norman Naimark vorgeschlagene Begriff „Zwangsdeportation“ (N. Naimark, *Zwangsmigration im Europa des 20. Jahrhunderts: Probleme und Verlaufsmuster*, in: „Comparativ“, 26 (2016), H. 1: *Zwangsmigration im Europa der Moderne: Nationale Ursachen und transnationale Wirkungen*. Herausgegeben von S. Troebst und M. Wildt, S. 14.), der die Beteiligung des Staates sowie die Brutalität dieser Maßnahmen zum Ausdruck bringt. Denkbar wäre auch der von Jochen Oltmer empfohlene Begriff „Gewaltmigration“ (J. Oltmer, *Globale Migration: Geschichte und Gegenwart*, München 2016, S. 23–25). Eine andere mögliche Bezeichnung wäre „Zwangsmigration“ (eng. *forced migration*), ein Begriff, der sich vor allem in der angloamerikanischen Historiographie etabliert hat (vgl. F. Eigler, *Flucht und Vertreibung in Literatur und Literaturwissenschaft*, in: B. Bannasch, D. Bischoff, Burcu Dogramaci (Hg.), *Exil, Flucht, Migration: konfligierende*

Eines der größten Probleme der „Evakuierung“ bestand darin, dass sie – besonders am Anfang – keinerlei Merkmale eines organisierten Plans aufwies⁷. Die Zivilbevölkerung war oft unvorbereitet und blieb bis zum letzten Moment ahnungslos bezüglich der Ereignisse⁸. Die überraschenden „Evakuierungen“ führten bei den Zivilisten zu Panikreaktionen⁹ und verwandelten sich nicht selten in chaotische Fluchtbewegungen vor dem nahenden Feind. Den Anstoß dazu gab meistens die Angst, geschürt sowohl durch die gegen den Angreifer gerichtete Propaganda als auch durch dessen tatsächliches brutales Vorgehen gegen die Bevölkerung der besetzten Gebiete¹⁰.

Der Zeithistoriker Hans Hautmann bemerkt, dass es bei der Handhabung des Instrumentariums der Kriegsdiktatur¹¹ auf dem Gebiet Cisleithaniens eine zeitliche und räumliche Abstufung gab¹². Der mittlere und östliche Teil Galiziens gehörte zu den unmittelbaren Front- und Etappengebieten gegenüber Russland, in denen es zu einer rigorosen Anwendung der Kriegsjustiz und des „Kriegsnotwehrrechts“¹³ der Offiziere, geprägt von Willkür und Grausamkeit, kam. Die Militärgerichtsbarkeit wurde auf die Zivilbevölkerung ausgedehnt, die zivilen Strukturen aufgehoben und in eine Militärverwaltung umgewandelt¹⁴.

Begriffe, vernetzte Diskurse?, Berlin 2022, S. 87.) und der in dem vorliegenden Beitrag vorzugsweise verwendet wird.

⁷ Vgl. K. Ruszała, *The Evacuation and Flight of Galician Refugees in the Habsburg Empire during the First World War – an Analysis of the Relocation System*, in: „Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego. Prace Historyczne“, 148/2 (2021), S. 333.

⁸ Die Person, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Missstände lenkte, war Władysław Długosz, ein polnischer Abgeordneter im Reichsrat. In seiner Rede vor dem Wiener Parlament im Dezember 1917 prangerte er die fehlende Vorbereitung der „Evakuierungen“ an. Vgl. Ruszała, S. 333.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Zum Thema der Zwangsmigrationen als Folge kriegserischer Auseinandersetzungen siehe u.a.: K. Ruchniewicz, *Zwangsmigration*, in: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32750 [Stand: 3.07.2024].

¹¹ Zu den wichtigsten Merkmalen der österreichischen Kriegsdiktatur gehörten: die Schließung des Reichsrats (am 25. Juli 1914), die Suspendierung der staatsbürgerlichen Grundrechte und Freiheiten, die Unterstellung aller Zivilpersonen in Cisleithanien unter Militärgerichtsbarkeit (u. a. bei politischen Delikten, Verleitung zur Verletzung der Militärdienstverpflichtung, Ausspähung der k.u.k. Truppen und Einverständnissen mit dem Feind) sowie die vermehrten Befugnisse der militärischen Kommandanten in den „Bereichen der Armee im Felde“. Letzteres bedeutete, dass die Zivil- und Polizeibehörden verpflichtet waren, Befehle der militärischen Kommandanten zu befolgen, in den genannten Gebieten Feldgerichte amtierten und die Befugnis zur Anwendung des Standrechts an den höchsten Militärbefehlshaber übertragen wurde. Vgl. H. Hautmann, *Die österreichischen Kriegs- und Humanitätsverbrechen im Ersten Weltkrieg – eine Bilanz*, in: E. Renner, H. Hautmann, P. Malina (Hg.), *Bildungsanlass Erster Weltkrieg*, Innsbruck 2015, S. 69–71.

¹² Vgl. ebd., S. 64.

¹³ Das „Kriegsnotwehrrecht“ gestattete es Offizieren, jede Person, die ihnen verdächtig erschien, ohne Gerichtsverfahren hinzurichten. Vgl. Goll, S. 111.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 108.

Die in Ostgalizien lebenden Ruthenen wurden als eine fünfte Kolonne Russlands betrachtet – als Spione und Saboteure, von denen für die kämpfende Truppe Gefahr ausging¹⁵. Da die meisten von ihnen in der Landwirtschaft tätig waren, leistete die ruthenische Bevölkerung als Ganzes nur einen geringen Beitrag zur Rüstungsproduktion. Ihre wirtschaftliche Betätigung schützte sie also nicht vor der staatlichen Gewaltausübung. Im Unterschied zu anderen Völkern der Habsburgermonarchie nahmen die Verfolgungen der Ruthenen einen massenhaften Charakter an. Sie trafen alle Schichten, Stände und Altersgruppen: die Bauern, das Kleinbürgertum, die Geistlichen, die Amtsträger und Intellektuellen sowie Frauen, Greise und Kinder¹⁶. Hautmann erkennt in den Ausschreitungen gegenüber den vermeintlich politisch unzuverlässigen Ruthenen auch eine sozialdarwinistische Komponente und äußert sich dazu wie folgt:

Was [sic!] wirkliche Substrat des Massenterrors war das jeglicher imperialistischer Machtpolitik inhärente sozialdarwinistische und rassistische Weltbild. Es hatte im k. u. k. Offizierskorps, in dem die Deutschösterreicher, verglichen mit den anderen Nationalitäten, überrepräsentiert waren und dominierten, längst schon Eingang gefunden. Die schlimmsten Ausschreitungen fanden deshalb gegenüber den Ruthenen [...] statt, die man als „minderwertig“, „primitiv“, „unzivilisiert“ und „subversiv“ ansah. Was geschah, war im Grunde genommen ein Rachefeldzug gegen jene nationalen Bestrebungen der Völker, von denen sich die deutsche Herrschaftsschicht des österreichischen Reichsteils bedroht fühlte¹⁷.

Die Verfolgungen der galizischen Ruthenen im 1. Weltkrieg haben eine lange Vorgeschichte. Für die als kaisertreu geltenden ruthenischen Vertreter des ukrainischen Nationalismus war der griechisch-katholische Ritus ein wichtiger Bestandteil der Identität. Ihre politischen Gegner („Alt-Ruthenen“, später „Russophile“ oder „Moskalophile“), die formal Mitglieder der griechisch-katholischen Kirche waren, zeigten Sympathien für das orthodoxe Christentum, was zu internen Spannungen führte¹⁸. Die russophilen Kreise bildeten einen Ankerpunkt für die russische und pro-orthodoxe Propaganda in Galizien, die bereits lange vor dem Ausbruch des 1. Weltkriegs von Russland betrieben wurde¹⁹. Hierzu sei jedoch angemerkt, dass sich ihre Wirkung in Schranken hielt und die russophile Bewegung in Galizien nie zu dominieren begann²⁰. Die überwiegende Mehrheit

¹⁵ Vgl. Hautmann, S. 68.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Ebd., S. 73–74.

¹⁸ Vgl. Krochmal, S. 232.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Von über 2500 Geistlichen in der gesamten unierten Metropole Lemberg sollen die Sympathisanten der russophilen Bewegung von etwa 25% bis über 30% aller Priester ausgemacht haben. Vgl. Krochmal, S. 237. Der Metropolit der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, Andrej Scheptyzkyj und die Bischöfe Konstantyn Czechowicz und Hryhorij Chomyschyn waren sich der drohenden Gefahr für ihre Kirche bewusst und blieben nicht untätig. Sie trafen verschie-

der Ruthenen blieb skeptisch bis ablehnend gegenüber der russophilen Bewegung und stellte sich loyal auf die Seite der Habsburgermonarchie²¹. Selbst das Verhältnis der Russophilen zu Russland war ambivalent und das Zarenreich, das die Einheit aller Ostslawen anstrebte, wurde nie zu einer realen Schutzmacht für die galizischen Moskalophilen²².

In Ortschaften, in denen Sympathien für die russophile Bewegung vorherrschten, kam es zu Fällen, in denen Gruppen griechisch-katholischer Ruthenen zum russisch-orthodoxen Glauben übertraten²³. Die Konversionen, oft als Reaktion auf lokale Missstände, weckten Misstrauen seitens staatlicher Institutionen²⁴. Die österreichischen Behörden versuchten der pro-russischen und pro-orthodoxen Agitation entgegenzuwirken, indem sie die Aktivitäten der griechisch-katholischen Priester, die der Russophilie verdächtigt wurden, ständig überwachten²⁵. Es fanden Verhaftungen und politische Prozesse statt²⁶. In den letzten zwei Jahren vor Kriegsausbruch herrschte eine Art Hysterie in den Machtkreisen. Ursache dafür waren vermeintliche Spionageaktivitäten der Ruthenen zugunsten Russlands²⁷.

Die ersten Schikanen trafen die ostslawische Bevölkerung Galiziens bereits wenige Wochen nach Beginn der militärischen Operationen, als es zu bedeutenden Niederlagen der österreichisch-ungarischen Streitkräfte kam und die

dene Maßnahmen zur Bekämpfung der orthodoxen Agitation. So wurden im Falle bestätigter Verdächtigungen gegen Geistliche, die dem orthodoxen Glauben wohlwollend gegenüberstanden, kirchliche Strafen verhängt, darunter die Versetzung in andere Pfarreien oder die Strafe der Suspension. Vgl. Krochmal, S. 233. Scheptyzkyj sah die Zukunft der unierten Kirche in einer Allianz mit der Donaumonarchie. Seine Vision der Zukunft der Ukraine unter dem Protektorat der Habsburger erörterte er in einem Memorandum an die österreichische Regierung vom 15. August 1914. Vgl. Krochmal, S. 236. Die loyale Haltung des Metropoliten, der Bischöfe sowie der eindeutigen Mehrheit der ruthenischen Bevölkerung in Galizien konnte die massiven Verfolgungen nicht verhindern, die in den ersten Tagen des Krieges über Tausende von Laien und griechisch-katholische Geistliche hereinbrachen.

²¹ Vgl. Krochmal, S. 235 u. 243.

²² Vgl. E. Lykov, *Opennarrative der „russophilen“ Ruthenen und ihr nachhaltiger Einfluss auf gesellschaftspolitische Diskurse*, in: „Studi Slavistici“, 15 (2018), S. 106.

²³ Als Beispiel sei hier das Jahr 1914 genannt, in dem in etwa 200 Dörfern der Erzdiözese Lemberg mehrere bis zu mehreren Dutzend griechisch-katholische Familien zum orthodoxen Glauben übergetreten sind. Vgl. Krochmal, S. 233.

²⁴ Vgl. Goll, S. 108.

²⁵ Vgl. Krochmal, S. 233.

²⁶ 1913 sammelten die Nachrichtendienste der österreichischen Armee Informationen zu etwa 6000 Fällen, welche die Einleitung einer Untersuchung erforderten. Als Ergebnis wurden 560 Personen verhaftet, von denen etwa 80 (14%) verurteilt wurden. Unter den Festgenommenen in den Jahren 1912–1914 waren Orthodoxe, aber auch griechisch- und römisch-katholische Christen, Evangeliken und Anhänger der mosaischen Religion. Vgl. Krochmal, S. 234.

²⁷ Vgl. ebd.

russische Armee auf das Territorium der Habsburgermonarchie vorrückte. Man suchte nun nach Verantwortlichen für die Misserfolge und fand sie in der ruthenischen Zivilbevölkerung, der nun kollektiv Spionage für Russland vorgeworfen wurde. Die Behauptung lautete, dass nur durch Verrat der Durchbruch der russischen Armee zu erklären sei²⁸. Das Motiv des Verrats wurde gezielt eingeführt und diente daraufhin als Rechtfertigung für die rigorosen Maßnahmen des Militärs gegenüber den Ruthenen²⁹. Gleichzeitig wurden die nationalen und politischen Konflikte in Galizien im Kontext der sogenannten „Kriegshysterie“ instrumentalisiert. Diese richtete sich insbesondere gegen die Russophilen und gegen alle, die als solche betrachtet wurden³⁰.

In den ersten Kriegswochen kam es zu präventiven Maßnahmen gegen die Ruthenen, hauptsächlich zu Geiselaushebungen, um – wie es hieß – die Sicherheit der Aufmarschgebiete zu gewährleisten³¹. Darauf folgten Zwangsaussiedlungen, die in der Geschichte des 1. Weltkriegs insofern etwas Ungewöhnliches darstellten, als keine andere Kriegspartei gegen eigene Staatsangehörige vorging³². Die Behörden verfügten über keine probaten Mittel, um zwischen „Zuverlässigen“ und „Spionen“ zu unterscheiden³³. Die heutige historische Forschung ist der Meinung, dass die erzwungenen Aus- und Umsiedlungen der Ruthenen als Kriegsverbrechen anzusehen seien, die vom k. u. k. Militär angeordnet und durchgeführt wurden³⁴. Aus strategischer Sicht ergaben diese keinen Sinn und brachten keinen Nutzen für den Kampf gegen das Russische Kaiserreich³⁵.

²⁸ Vgl. Goll, S. 109.

²⁹ Vgl. ebd.

³⁰ Vgl. Lykov, S. 106.

³¹ Die sog. russophilen Vaterlandsverräter, wie die des Verrats verdächtigten Ruthenen bezeichnet wurden, verhaftete man ohne Vorwarnung. Schon vor 1914 hatten die Bezirkshauptmannschaften politisch verdächtige Personen in Listen erfasst, die nach Kriegsbeginn als Grundlage für Verhaftungen dienten. Vgl. Krochmal, S. 238. Oft erhielten die Verhafteten nicht einmal die Gelegenheit, das Nötigste zu packen oder sich von ihren Familien zu verabschieden. Sie wurden gesammelt und unter Bewachung in ungeheizten Viehwaggons ins Hinterland deportiert. Hierbei wurde kein Unterschied zwischen Frauen, Männern und Kindern gemacht. Nach Tagen, meist traumatisiert durch das Erlebte, schlecht versorgt und Schikanen ausgesetzt, erreichten die Deportierten schließlich das Hinterland. Vgl. Goll, S. 112. Die meisten kamen in das Internierungslager Thalerhof bei Graz, es wurden aber auch andere Lager unterhalten: Kufstein, Katzenau bei Linz, Waidhofen an der Thaya und Theresienstadt in Böhmen. Die Zentralverwaltung hatte keinerlei Pläne bezüglich der Versorgung der Internierten und Zwangsumgesiedelten vorbereitet. Vgl. Lykov, S. 110.

³² Vgl. ebd., S. 106.

³³ Vgl. ebd., S. 111.

³⁴ Diese Kriegsverbrechen und das Internierungslager Thalerhof wurden später für die Zwangsumgesiedelten und ihre Nachkommen zu einem Erinnerungsort, andererseits aber auch durch mediale Verbreitung zu einem Schauplatz des Gedächtniskampfes und der historiographischen Auseinandersetzung. Vgl. Lykov, S. 107.

³⁵ Vgl. ebd., S. 111.

Ruthenen wurden auch, vor allem im Herbst 1914 und im Frühjahr 1915, ohne ersichtlichen Anlass und allein aufgrund des Verdachts der Spionage für Russland hingerichtet³⁶. Man schätzt die Zahl der zu Kriegsbeginn ermordeten Galizier auf ca. 30.000³⁷. An den Exekutionen waren nicht nur Offiziere der k. u. k. Armee, sondern auch antirussophil gesinnte Zivilisten beteiligt. Die Denunziationen hatten einen massenhaften Charakter, wobei Aufrufe zur Denunziation in Zeitungen veröffentlicht wurden³⁸.

Die Verfolgten konnten keine Empathie erwarten, im Gegenteil, viele Soldaten waren mit den brutalen Vorgehensweisen durchaus einverstanden und nahmen aktiv an den „Befriedungsaktionen“ teil³⁹. Die Repressionen gegen die der Russophilie verdächtigten Personen endeten nicht mit dem Rückzug der russischen Armee aus Galizien. Nach der Rückeroberung des Kronlandes durch die österreichischen Streitkräfte waren diejenigen Bevölkerungsteile Verfolgungen ausgesetzt, die man der Zusammenarbeit mit den Besatzern beschuldigte. Den Zwangsausgesiedelten gestattete man weiterhin keine Rückkehr. Diese wurde erst nach dem Zerfall der Donaumonarchie möglich⁴⁰. Eine umfassende Änderung der Repressionspolitik erfolgte erst im Jahr 1917⁴¹.

Allgemeine Bemerkungen zu Arneitz' Kriegstagebuch

Die analysierten Tagebuchauszüge wurden von Franz Arneitz (1893–1973) verfasst. Dieser einfache Soldat aus Unterferlach in Kärnten gelangte im Oktober 1914 an die Ostfront in den galizischen Karpaten. Danach erfolgte ein weiterer Fronteinsatz in Ostgalizien – bei Stanislaw, Kolomea und Horodenka. Ab Herbst 1915 diente er an der Südwestfront im Krieg gegen Italien⁴². Im Mai 1918 kehrte er vom italienischen Kriegsschauplatz in die Heimat zurück, besuchte die Gendarmeschule Klagenfurt und verrichtete seinen Dienst in der Stadt Ferlach.

Zwischen 1914 und 1918 erstellte Arneitz detaillierte Notizen über seine Aufenthalte an verschiedenen Frontabschnitten. Die Eintragungen sind nicht

³⁶ Als Beispiel sei hier ein brutaler Mord genannt, den Soldaten im September 1914 in Przemyśl an ca. 40 Zivilisten verübten, die unter dem Vorwurf des Russophilie verhaftet worden waren. Vgl. Krochmal, S. 239.

³⁷ Vgl. Lykov, S. 110.

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ Vgl. Goll, S. 110.

⁴⁰ Vgl. Lykov, S. 112–113.

⁴¹ Vgl. Krochmal, S. 242.

⁴² Vgl. O. Rathkolb, *Zum Geleit*, in: F. Arneitz, *Meine Erlebnisse in dem furchtbaren Weltkriege 1914–1918. Tagebuch eines Frontsoldaten*. Herausgegeben von A. Kuchler, mit einem Vorwort von O. Rathkolb, Wien 2016, S. 6.

ohne literarischen Wert und lassen die erzählerische Begabung des Autors erkennen. Trotz seiner geringen Bildung verwendet Arneitz eine grammatisch korrekte, sachliche und präzise Sprache. An manchen Stellen erinnert sein Stil an den Rhythmus mündlicher Rede, zumal im Text auch viele umgangssprachliche Wörter und Wendungen vorkommen. Stichpunktartige Einträge sind selten, es überwiegen längere Ausführungen. In manchen Zeitabschnitten sind mehrere Schreibeinheiten pro Tag erkennbar, wobei die Schreibintensität von Faktoren wie Wetter, Heftigkeit der Gefechte und persönlicher Verfassung abhängt. Das Tagebuch ist in Kapitel und Unterkapitel strukturiert, welche den wesentlichen Phasen der vier Fronteinsätze entsprechen.

Bereits die ersten Seiten seines Tagebuchs zeigen den Autor als heimatverbundenen und tief religiösen Menschen. Auffällig ist sein Gespür für die Schönheit der Landschaft und die Ästhetik der Architektur, ebenso sein Interesse für die einheimische Bevölkerung und ihre Sitten.

Die detaillierten Einträge bieten einen Einblick in den 1. Weltkrieg aus der Perspektive eines einfachen Soldaten. Der Krieg wird nicht einseitig heroisiert, stattdessen berichtet Arneitz über die Grausamkeiten des Alltags an der Front. Es herrschen chaotische Verhältnisse, nicht selten werden bei Rückzügen Einheiten an vorderen Positionen im Stich gelassen. Soldaten bezahlen für Fehleinschätzungen ihrer Vorgesetzten mit ihrem Leben. Der Autor versucht in seinen Aufzeichnungen einen Überblick über die großen Zusammenhänge des Weltkriegs zu gewinnen, insbesondere bezogen auf strategisch bedeutende Schlachten der Streitkräfte Österreich-Ungarns⁴³. Man erkennt, dass er gut über die Ereignisse in der Donaumonarchie informiert ist.

Beschreibung der Ruthenenverfolgung im Tagebuch

Arneitz' Tagebuch ist eines von mehreren erhaltenen Diarien aus dem 1. Weltkrieg, die von österreichischen Soldaten verfasst wurden, in denen von Flucht und Vertreibung die Rede ist. Das in dem vorliegenden Beitrag untersuchte Ego-Dokument schildert prekäre Lebenssituationen von Zivilisten sowie die individuellen Auswirkungen von (Flucht-)Erfahrungen⁴⁴. Es sei jedoch angemerkt, dass es sich bei der Darstellung von Flucht und Vertreibung nicht um

⁴³ Vgl. A. Kuchler, *Einleitung*, in: F. Arneitz, *Meine Erlebnisse in dem furchtbaren Weltkriege 1914–1918. Tagebuch eines Frontsoldaten*. Herausgegeben von A. Kuchler, mit einem Vorwort von O. Rathkolb, Wien 2016, S. 11.

⁴⁴ Zur Darstellung von Zwangsmigrationen und Fluchterfahrungen in deutschsprachiger Literatur verschiedener Genres siehe z. B. M. Wolting, *Der Flüchtling – ein literarischer Topos*, in: „Porównania“, 2/32 (2022), S. 47–64.

einen thematischen Schwerpunkt des Tagebuchs handelt, sondern nur um eines von vielen Themen, die Arneitz als achtsamer Beobachter der ihn umgebenden Wirklichkeit behandelt. Trotzdem verdient gerade dieser Text unsere Aufmerksamkeit, da die meisten Kriegsdiarien – auch wenn sie sich manchmal mit dem Schicksal der Zivilbevölkerung auseinandersetzen – das Thema der Flucht und Vertreibung meistens gar nicht aufgreifen. Vielmehr konzentrieren sich die Autoren auf Erfahrungen, die sie selbst betreffen, also ihre Teilnahme an Kampfhandlungen, auf Truppenbewegungen und Leben in Feldlagern, Konflikte mit Vorgesetzten, Kameradschaft, Sehnsucht nach der Heimat und die Wahrnehmung des Fremden, hauptsächlich des Feindes. Nur selten reicht der Horizont der tagebuchführenden Soldaten darüber hinaus.

Während seines ersten Fronteinsatzes, im November 1914, hält sich Arneitz in einem Gebiet an der ehemaligen galizisch-ungarischen Grenze auf. Die Mittelgebirgslandschaft der Niederen Beskiden, dem westlichsten Teil der Äußeren Ostkarpaten, zeichnet sich durch sanfte, bewaldete Hügel aus. Die ländliche Bevölkerung der Region, teilweise griechisch-katholisch, teilweise orthodox, wird pauschal der Spionage beschuldigt und daher von der österreichisch-ungarischen Armee drangsaliert. Arneitz empfindet Abneigung gegen die Gräueltaten des Militärs und Mitgefühl für Zivilisten, die bei Nacht und Kälte aus ihren Häusern vertrieben oder von Offizieren hingerichtet werden, weil sie fragwürdigen Anweisungen zuwiderhandeln. Der Tagebuchautor wird Zeuge der Vertreibung und einer Reihe von Kriegsverbrechen, zu denen es am 4. November 1914 in der Ortschaft Zydranowa⁴⁵ kommt, nachdem die Zivilbevölkerung aufgefordert wurde, das Dorf wegen des bevorstehenden Einmarsches der russischen Armee zu verlassen. Arneitz beschreibt die Ereignisse wie folgt:

Heute am 4. November kam der Befehl, dass die Zivilbevölkerung binnen zwölf Stunden den Ort Cindra Nuowa [sic!] zu verlassen hat. Dieses Dorf ist ziemlich groß, es dürfte bei hundert Nummern haben.

Alles rennt durcheinander, ein jeder will das Seine fortbringen, es wird auf Wagen aufgeladen. Das Vieh, Geflügel, welches hier sehr viel gezügelt wird, treibt man so hinaus aus dem Dorfe, aufs Geratewohl. Taurig ist es zuzusehen, wie schwer es den Leuten fällt, ihre heimatlichen Schollen zu verlassen und wie sie so dahin müssen und nicht wissen wohin. Man konnte selbstverständlich nur das Nötige fortschaffen. Alles weint, ob Mann oder Weib, Kind oder Greis. Vertrieben sind diese Armen aus ihren Behausungen, jetzt, wo der Winter vor der Tür steht. Die zwölf Stunden sind vorbei und unsere Patrouillen durchstreifen das Dorf. Wo sie einen Zivilmenschen antreffen, wird er als Spion verhaftet und ein jeder wird, ohne irgend befragt zu werden, aufgehängt.

[...]

Die ganze Nacht treiben unsere Patrouillen die armen Bewohner von Cindra Nuowa [sic!] zusammen und ein jeder, der im Dorfe gefunden wird, entgeht dem Tode nicht. Natürlich findet

⁴⁵ Die fehlerhafte Schreibweise im Tagebuch lautet „Cindra Nuowa“.

man noch viele Leute im Dorfe, denn einer vergaß das, der andere jenes, andere kamen wieder ihre Angehörigen suchen, welche nicht zurückkamen, und mussten deshalb denselben Galgentod erleiden⁴⁶.

Man gestattet den Offizieren und Unteroffizieren Todesurteile zu fällen und zu vollstrecken⁴⁷. Der Tagebuchautor berichtet von Kriegsverbrechen, die nach der Vertreibung der Bevölkerung an den in der Ortschaft verbliebenen Menschen verübt werden. Er wird Augenzeuge der brutalen Hinrichtung dreier Mädchen, die in das Dorf zurückkehrten, um aus ihrem Haus Geld zu holen, das sie während der Flucht vergessen hatten⁴⁸. Ein wenig später werden in einem Gebäude ein Bauer und dessen Sohn entdeckt. Dem Jungen wird Kollaboration mit den Russen unterstellt, wobei Arneitz betont, dass es sich um eine erfundene Beschuldigung handelt. Trotzdem werden beide gezwungen eine Grube zu graben, in der sie anschließend beerdigt werden sollen. Danach erschlägt man sie mit Gewehrkolben⁴⁹.

Der Autor versteht, wie ungerecht die Behandlung der Ruthenen ist, zumal er keine feindliche Gesinnung der Bevölkerung gegenüber der k.u.k. Armee erkennt und die Ereignisse sich nicht in einem besetzten Gebiet, sondern auf österreichischem Territorium abspielen. Er äußert sich darüber wie folgt:

Traurig ist es, wenn man bedenkt, dass auch diese Menschen österreichische Staatsbürger sind, und der Staat, zu welchem sie gehören, verfährt so furchtbar mit ihnen.

[...]

Der Tag von Cindra Nuowa [sic!], da man so viele Unschuldige mordete, wird mir in steter unauslöschlicher Erinnerung bleiben⁵⁰.

Als Arneitz' Einheit die Ortschaft verlässt, bietet sich den Soldaten ein grauenhafter Anblick: An den Bäumen hängen immer noch die Opfer der Hinrichtungen, zu denen es zwei Tage zuvor gekommen ist. Die österreichische Armee wendet die Taktik der verbrannten Erde an. Nachhutpatrouillen legen im Dorf Feuer. Man kalkuliert bewusst ein, dass die Zerstörung der Häuser Hungersnöte und Kältetode zur Folge haben wird. Zwei Stunden Fußmarsch von Zyndranowa entfernt kampieren die Geflüchteten am Straßenrand, was der Tagebuchautor folgendermaßen beschreibt:

auf dem freien Felde [...] sieht man ganze Gruppen schlafender Bewohner vom genannten Dorfe. Einige Habseligkeiten um sich zusammengelegt. Als ich mich umdrehte, sehe ich den Himmel feuerrot. Das ist das Dorf Cindra Nuowa [sic!] und andere an der Front liegenden Orte, die bren-

⁴⁶ F. Arneitz, S. 20–21.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 21.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 20.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 21.

⁵⁰ Ebd., S. 21–22.

nen. An mehreren Stellen haben unsere Nachhutpatrouillen alles in Brand gesteckt. Das arme Volk schläft aber vertrieben aus ihren Heimstätten hier auf dem freien Felde und ihre Behausungen brennen lichterloh und bescheinen weit das Tal⁵¹.

Die Nacht vom 7. auf den 8. November verbringen die Soldaten in dem 36 km weiter nordöstlich gelegenen Dorf Humniska, das überwiegend von römisch-katholischen Polen bewohnt ist. Die Menschen weigern sich das Dorf zu verlassen, obwohl der Einmarsch der Russen bevorsteht. „Wie die Leute erzählen, verfahren dieselben mit der Bevölkerung besser als die Eigenen“⁵², hält Arneitz fest.

Nach der blutigen Schlacht auf der Tokarnia-Höhe, die vom 23. bis zum 29. November stattfindet, wird die Einheit nach Ungarn evakuiert. Kurz hinter der Grenze, bei Felsőkomárnok, dem heutigen Vyšný Komárnik, wird Arneitz Zeuge von Misshandlungen der galizischen Flüchtlinge. Fuhrwerke, die die Straße versperren und dadurch den Rückzug der österreichischen Truppen behindern, werden einfach von der Straße gedrängt. Arneitz beschreibt dieses Ereignis wie folgt:

Ganze Kolonnen stehen auf der Straße und man kann nicht vorwärts, da auch eine Menge Zivilleute samt ihren Wagen, Vieh und dergleichen auf der Flucht sind. Arm sind diese Leute, Frauen mit kleinen Kindern, Greise mit Greisinnen sitzen in den Wagen mit ihren Habseligkeiten. Nun kommt der Befehl, die Straße von den Zivilisten zu säubern, damit das Militär fortkommt, denn die Russen sollen uns schon auf den Fersen sein. Die Wagen der Zivilisten werden ganz einfach in den Seitengraben geschmissen und so sind sie hier im Schnee, mitten im Winter. [...] Hier sieht man herzzerreißende Szenen. Die ganze Zivilbevölkerung, die auf der Flucht war, liegt samt Gespann, Habseligkeiten und allen möglichen Sachen im Seitengraben, kann weder vor- noch rückwärts und ist ganz ihrem harten Schicksal preisgegeben⁵³.

Der Tagebucheintrag verdeutlicht, dass der Flüchtlingsstrom, bestehend aus Menschen, die zu Fuß, mit ihrem bescheidenen Hab und Gut auf dem Rücken oder in einem Treck von Pferdewagen unterwegs sind, auch in Galizien das Symbol der kriegsbedingten Migrationen bleibt.⁵⁴

⁵¹ Ebd., S. 22.

⁵² Ebd., S. 23.

⁵³ Ebd., S. 31–32.

⁵⁴ Zwangsmigrationen nahmen an der Ostfront des 1. Weltkriegs auch andere Gestalten an. Bei der „Evakuierung“ der Bevölkerung Galiziens spielten technische und organisatorische Voraussetzungen eine wichtige Rolle. Ohne sie wären die massenhaften Zwangsmigrationen nicht möglich gewesen. Die meisten Menschen verließen ihre Heimat mit der Eisenbahn (meistens mit Güterwagen), die für die „Evakuierung“ von grundlegender Bedeutung war. Das vorhandene Verkehrsnetz und ein ausreichender Fahrzeugbestand waren erforderlich, um große Menschenzahlen in Bewegung zu setzten, aus den umkämpften Gebieten herauszubringen und manchmal über hunderte Kilometer in die Ankunftsregionen zu transportieren. Der Historiker Krzysztof Ruchniewicz stellt fest, dass für die großen Zwangsmigrationen des 20. Jahrhunderts in den meisten Fällen

Der zweite Fronteinsatz beginnt Ende Mai 1915. Arneitz' Einheit begibt sich nach Ostgalizien, in die Gegend um Stanislaw, Kolomea und Horodenka, die etwa 280 km vom ersten Einsatzort in den Niederen Beskiden entfernt liegt. Immer wieder gelangt der Tagebuchautor in zerstörte Ortschaften, deren Bewohner unter freiem Himmel kampieren. In Nadwórna (Nadwirna), besucht Arneitz am 14. Juni einen Gottesdienst in der römisch-katholischen Mariä-Himmelfahrt-Kirche, die unversehrt inmitten von Ruinen steht. Er beobachtet Kriegsflüchtlinge – wahrscheinlich Polen und Juden – die in ihre Heimat zurückkehren, „[...] doch sie finden nur kahle, verödete Mauern [vor] – man sieht traurige Szenen“⁵⁵.

Am 7. Juni wird die Einheit von der Front abgelöst und in das Dorf Olesza (Olesha) am Fluss Dniestr (Dnister) abkommandiert. Die Soldaten sollen sich auf eine Inspektion der Truppe durch den Armeeoberkommandanten Erzherzog Friedrich von Österreich-Teschen vorbereiten⁵⁶. Zu Kriegsbeginn wurde unter der Schirmherrschaft des Armeeoberkommandos, also de facto Erzherzog Friedrichs, das Kriegsüberwachungsamt ins Leben gerufen⁵⁷. Die Aufgabe dieser Institution bestand darin, den Ausnahmezustand zu überwachen und die Streitkräfte vor Bedrohungen von außen und innen zu schützen. Das Amt war besonders misstrauisch gegenüber den slawischen Bewohnern der Donaumonarchie eingestellt⁵⁸ und verfolgte „subversive Elemente“, indem es z. B. auf Anzeigen zu Spionageverdacht und österreichfeindlicher Gesinnung reagierte⁵⁹.

Der prominente Besucher weckt beim Tagebuchautor negative Assoziationen, denen Arneitz in folgenden Worten Ausdruck verleiht:

Am Eingang des Dorfes ist ein großer Triumphbogen errichtet worden mit der Aufschrift in ukrainischer und deutscher Sprache: „Ein Hoch dem Befreier der ukrainischen Nation!“ [...] Der Triumphbogen prangt zwar noch mit seiner Inschrift – als Befreier wird er [Erzherzog Friedrich] genannt –, ja, er hat einen großen Teil des ukrainischen Volkes durch den Galgen erlöst, denn sein Prinzip war ja: „Besser 99 Unschuldige töten, als einen Schuldigen entkommen zu lassen.“ Ein hiesiger, intelligenter Bauer, der auch der deutschen Sprache mächtig ist, machte mir gegenüber betreffs dieser Inschrift diese Bemerkung. In meinem Notizbuche machte ich betreffs dieser

ein funktionierender (staatlicher) Apparat notwendig war, der über Gewaltmittel verfügte, die Fähigkeit zur Kontrolle und zum Schutz der Menschen besaß und auf eine Beamtenschaft zurückgreifen konnte, die den Transport organisierte, durchführte und verwaltungsmäßig abwickelte (z. B. Führung von Listen). Vgl. Ruchniewicz.

⁵⁵ Arneitz, S. 39.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 41.

⁵⁷ Vgl. T. Scheer, *Die Ringstraßenfront: Österreich-Ungarn, das Kriegsüberwachungsamt und der Ausnahmezustand während des Ersten Weltkriegs*, Wien 2010, S. 5.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 72.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 75.

Ausführungen nur einige Zeichen, denn wenn ich es ausgeschrieben hätte und ein Offizier mein Notizbüchlein erhielt, dann wäre auch ich auf so eine Art wie ein großer Teil der ukrainischen Nation „befreit“ worden⁶⁰.

Schlussfolgerungen

Das Tagebuch des österreichischen Weltkriegsteilnehmers Franz Arneitz enthält mehrere umfangreiche Passagen, in denen das Schicksal der galizischen Ruthenen im „Großen Krieg“ beschrieben wird. Das im Habsburgerreich geschürte Klima der „Kriegshysterie“ und der „Spionagemanie“ sowie die Funktionalisierung von nationalen und politischen Gegensätzen zwecks Bekämpfung echter und eingebildeter Feinde führten zu zahlreichen Kriegsverbrechen an der ruthenischen Bevölkerung sowie zur Vertreibung der Bewohner ganzer Landstriche. Nach Kriegsende fand das Schicksal dieser Menschen wenig Beachtung und geriet in den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie teilweise in Vergessenheit.

Das analysierte Tagebuch ist ein literarisches Zeugnis dieser Ereignisse. Zugleich stellt es eine Form der privaten Erinnerungskultur dar, die eng mit dem Kollektiven verknüpft ist. Indem es österreichische Kriegsverbrechen und die Zwangsmigration der galizischen Ruthenen beschreibt – Geschehen, die das gängige Kriegsnarrativ infrage stellen – fordert es die bis vor wenigen Jahrzehnten vorherrschenden Denkmuster, Interpretationsschemata und Erinnerungsvorlagen, die sich auf den 1. Weltkrieg beziehen, heraus.

Bei Arneitz' Aufzeichnungen handelt es sich um eine authentische und unmittelbare Quelle der Erinnerung, die Informationen über die soziale Position, das kulturelle Umfeld und die politische Weltanschauung des Autors offenbart, gleichzeitig aber auch um ein Ego-Dokument, das als Korrektiv zur traditionellen Erzählung über den „Großen Krieg“ betrachtet werden kann. Es zeichnet die harten Realitäten an der Front aus der Sicht eines einfachen Soldaten nach und ist ein Zeugnis für die unromantisierten Aspekte des Krieges.

Das Tagebuch lässt den Autor als einen sensiblen Menschen erkennen, der neben dem Leid der Soldaten in einem mechanisierten Krieg auch das grausame Schicksal der von der eigenen Armee misshandelten Zivilbevölkerung wahrnimmt. Der Text gewährt einen unverfälschten Einblick in das Kriegsgeschehen und zeigt die Ungerechtigkeit, Brutalität und Verantwortungslosigkeit sowie die gegen die Zivilisten gerichtete Gewalt, die zahlreiche Menschen in die Flucht treibt. Somit eröffnet er eine alternative Sichtweise auf den 1. Weltkrieg, welche propagandistischen Erzählungen aus der Nachkriegszeit entgegentritt.

⁶⁰ Arneitz, S. 41.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Arneitz F., *Meine Erlebnisse in dem furchtbaren Weltkriege 1914–1918. Tagebuch eines Frontsoldaten*. Herausgegeben von A. Kuchler, mit einem Vorwort von O. Rathkolb, Wien 2016.

Sekundärliteratur

Eigler F., *Flucht und Vertreibung in Literatur und Literaturwissenschaft*, in: B. Bannasch, D. Bischoff, B. Dogramaci (Hg.), *Exil, Flucht, Migration: konfligierende Begriffe, vernetzte Diskurse?*, Berlin 2022, S. 83–94.

Goll N., *Krieg nach innen. Zivilinternierung in der Habsburgermonarchie. Das Beispiel Thalerhof*, in: E. Renner, H. Hautmann, P. Malina (Hg.), *Bildungsanlass Erster Weltkrieg*, Innsbruck 2015, S. 105–117.

Hautmann H., *Die österreichischen Kriegs- und Humanitätsverbrechen im Ersten Weltkrieg – eine Bilanz*, in: E. Renner, H. Hautmann, P. Malina (Hg.), *Bildungsanlass Erster Weltkrieg*, Innsbruck 2015, S. 57–75.

Krochmal A., *Spoleczność greckokatolicka w Galicji w okresie inwazji rosyjskiej (1914–1915)*, in: „Miscellanea Historico-Archivistica”, 21 (2024), S. 227–255.

Kuchler A., *Einleitung*, in: F. Arneitz, *Meine Erlebnisse in dem furchtbaren Weltkriege 1914–1918. Tagebuch eines Frontsoldaten*. Herausgegeben von A. Kuchler, mit einem Vorwort von O. Rathkolb, Wien 2016, S. 8–13.

Lykov E., *Opernarrative der „russophilen“ Ruthenen und ihr nachhaltiger Einfluss auf gesellschaftspolitische Diskurse*, in: „Studi Slavistici”, 15 (2018), S. 105–124.

Naimark N., *Zwangsmigration im Europa des 20. Jahrhunderts: Probleme und Verlaufsmuster*, in: „Comparativ”, 26 (2016), H. 1: *Zwangsmigration im Europa der Moderne: Nationale Ursachen und transnationale Wirkungen*. Herausgegeben von S. Troebst und M. Wildt, S. 11–27.

Oltmer J., *Globale Migration: Geschichte und Gegenwart*, München 2016.

Rathkolb O., *Zum Geleit*, in: F. Arneitz, *Meine Erlebnisse in dem furchtbaren Weltkriege 1914–1918. Tagebuch eines Frontsoldaten*. Herausgegeben von A. Kuchler, mit einem Vorwort von O. Rathkolb, Wien 2016, S. 5–7.

Ruchniewicz K., *Zwangsmigration*, in: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32750 [Stand: 3.07.2024].

Ruszała K., *The Evacuation and Flight of Galician Refugees in the Habsburg Empire during the First World War – an Analysis of the Relocation System*, in: „Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego. Prace Historyczne”, 148/2 (2021), S. 331–347.

Scheer T., *Die Ringstraßenfront: Österreich-Ungarn, das Kriegsüberwachungsamt und der Ausnahmezustand während des Ersten Weltkriegs*, Wien 2010.

Wolting M., *Der Flüchtling – ein literarischer Topos*, in: „Porównania”, 2/32 (2022), S. 47–64.

Tekst przyjęty do druku: lipiec 2024

Tekst opublikowany: grudzień 2025

Flight and Expulsion of the Galician Ruthenians: The Memory of Forced Migrations on the Eastern Front of World War I in the Diary of the Austrian Soldier Franz Arneitz

Abstract

This article sheds light on the records of the Austro-Hungarian soldier Franz Arneitz, a Carinthian from Unterferlach, who participated in the battles in Galicia during World War I. In his diary, he describes the fate of the Galician Ruthenians, who were accused of treason and collaboration with Russia after the outbreak of the war. The climate of “war hysteria” and “spy mania” fostered in the Habsburg Empire, as well as the exploitation of national and political antagonisms to combat real and imagined enemies, led to numerous war crimes against the Ruthenian population and the expulsion of residents from entire regions. The article presents Arneitz’s war diary as a form of private memory culture and as an ego-document that can be seen as a corrective to the traditional narrative about the “Great War”.

Keywords: Galicia, World War I, Ruthenians, diary, forced migrations

Ucieczki i wypędzenia galicyjskich Rusinów. Wspomnienia o przymusowych migracjach na froncie wschodnim I wojny światowej w dzienniku austriackiego żołnierza Franza Arneitza

Streszczenie

Niniejszy artykuł rzuca światło na zapiski austro-węgierskiego żołnierza Franza Arneitza, Karyntyjczyka z miejscowości Unterferlach, który brał udział w walkach w Galicji podczas I wojny światowej. W swoim dzienniku opisuje on losy galicyjskich Rusinów, którzy po wybuchu wojny zostali oskarżeni o zdradę i kolaborację z Rosją. Panująca w monarchii habsburskiej atmosfera „histerii wojennej” i „manii szpiegowskiej” oraz wykorzystywanie konfliktów narodowościowych i politycznych do zwalczania prawdziwych i wyimaginowanych wrogów doprowadziły do licznych zbrodni wojennych na ludności rusińskiej oraz do wysiedlenia mieszkańców rozległych terenów. Artykuł ukazuje dziennik wojenny Arneitza jako przejaw prywatnej kultury pamięci oraz egodokument korygujący tradycyjną narrację o Wielkiej Wojnie.

Słowa kluczowe: Galicja, I wojna światowa, Rusini, dziennik wojenny, przymusowe migracje